

noch in viel größerem Maßstabe. Das Ungezierte hat dort kein Elotado gefunden. Die Reutnants und Sergeanten, die ohne Kontrolle das ihnen von der Intendantur angewiesene Geld verwenden, können sich ungestraft bereichern. Nur der größte Hunger läßt das abscheuliche Eissen kosten. Der Rekrut hat bei solcher Behandlung tüchtig zu arbeiten, Gräben aufzuwerfen, Steine zu klopfen, Wege zu den Bergen zu bahnen. Das Entschuldigste sind die alten Rekruten, von denen sich fast immer einige auf den Joris befinden. Diese Kerls, die in ihren Handlungen weit unter dem Vieh stehen, entblöden sich nicht, jungen, frischen Rekruten die schändlichsten Vorschläge zu machen. Und mancher wird in der Kaschirt auf ein gutes Eissen ein Opfer des schneidlichsten aller Däber, noch ehe er seinem Kruppenteil, dem 1. Regiment in Eibi-bel-Abbes, oder dem 2. Regiment in Saldo eingereicht wird. Die Fremdenlegion bildet nicht nur den merkwürdigsten Mensch von Nationalitäten, sondern auch von einzelnen Menschenklassen: ehemaligen Offizieren, Unteroffizieren, Gemeinen und Künzleren, Gelehrten, Kaufleuten, Arbeitern; unermüdeten, halbwegsigen Buchsen, Männern in vierziger und fünfziger Jahren, Unschuldigen, Verbrechern. Auf den Bureauz der recrutement kann bei der Anwerbung jeder angehen, was er will; die Laten seiner Vergangenseit sind unkontrollierbar. Ist diese aus allen Ländern und Ständen zusammengewürfelte Schar auch durch die Verdreherei verpestet, so ist doch fast jedem einzelnen eine Vermengung eigen, aus der „eine eiserne Energie treibt, eine instinktive Leidenschaft für Abenteuer, ein erstaunliches Talent für selbständiges Entschließen und eine übernatürliche Todesverachtung, kurz, alle die höchsten Eigenschaften des Kriegers“. Daß eine unachtsamste Strenge in der Fremdenlegion herrschen muß, das wird niemand der französischen Regierung zum Vorwurf machen wollen. Aber leider wird infolge heillosster Korruption nur nach Ansehen der Person verfahren. Werbes erzählt von einem Sergeanten, der zu 5 Jahren travaux forcés (Zwangarbeit) verurteilt wurde, weil er seinen Kapitän niedergeschossen hatte. Nach 4 Jahren wurde er frei und Regimentsschamier-Unteroffizier. Ober ein Soldat weigert sich zu exerzieren. Er wird von dem Sergeanten abgeführt. Zwei Stunden darauf ist der Soldat tot, und der Sergeant hat vier Tage Arrest zu verbüßen. Ein Rekrut läßt beim Tzill ein Wort der Entrüstung fallen. Er kann dafür nach dem Willen des Instruktors jahrelange „Staatarbeit“ erhalten. Ein anderer Instruktör läßt den Rekruten in schwarzschwarzer Ausrüstung (78 Pfund) alle Arten von Leihungen machen, bis er aus Ueberanstrengung umfällt. Dem Armen werden nicht nur Kolbenstücke und Fußtritte verleiht, er kann leicht noch wegen dieser Art von „Gehorsamsverweigerung“ 5 bis 10 Jahre travaux erhalten. Trotzdem die Regierung Geld zur ausreichenden Verpflegung gibt, ist die Nahrung infolge der Betrügereien der Boigeleuten eine äußerst schlechte. Die erbärmliche Versorgung kann das Bestenbe nicht ergänzen: der Rekrut wird zum Diebstahl getrieben. Ein gewisser Müller aus Pommern, der 1885 aus Rey befestigte, wurde, weil er vom Hunger getrieben, drei Gewehre an Araber verkauft hat, zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Drei Monate waren im „Eilo“ zu verbüßen, dem sogenannten algerischen Gefängnis, einem tiefen Erdloch, das sich nach oben verengt. Müller mußte dort in seinem eigenen Rote schlafen; eiternde Wäher zeigten sich infolge des Ungeziertes an seinem Körper; Schmerzen und Hunger brachten ihn soweit, daß er sich mit Hilfe eines an einem Stein gefestigten Messers den Zeigefinger der rechten Hand abschnitt. Ein Wäher namens Reiter war

beim Stroßergieren zusammengebrochen und konnte kein Wort auf die Frage des Kommandeurs über die Rippen bringen. Reiter wurde dafür in die „Krapandine“ gespannt, in eine Art „spanischer Bod“, durch welchen Hände und Füße auf dem Rücken besart gebunden werden, daß sie sich berühren. Als nach 14 Tagen die Banden gelöst wurden, fand man den Unglücklichen tot. Auf einem Marsche wurde 1885 ein anderer Wäher Huber wegen eines leichten Vergehens in die „Krapandine“ vor dem Nachts bei glühender Sonnenshitze gespannt und Speise und Trank vor ihn gesetzt, ohne daß er die Nahrung berühren konnte. Es hoggelte noch Kolbenstücke und Fußtritte. Dann wurde Huber nach auf einen Ameisenhaufen geworfen. Ein Herzschlag erbeten die Reiter: der Tote wurde nicht begraben, sondern für Spinnen und Schafale liegen gelassen. Das sind Beispiele von vielen Hunderten. Wir leben im 20. Jahrhundert. Das Volk, das eine Institution wie die Fremdenlegion duldet, magt es immer noch, seine Kultur als die hervorragendste zu preisen. Wenn aber das Wesen der „Fremdenlegion“ bekannt ist, der wird wissen, welchen Platz man einer solchen Nation unter den Kulturstaaten anzuweisen hat. Wäre ich Kriegsminister, so würde ich zu Fuß und Prommen aller deutschen Vaterlandsverteidiger die „Erinnerungen“ ehemaliger Fremdenlegionäre in den Kasernen verteilen lassen.

O wie wunderschön ist die Frühlingszeit.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
Und im Geas das erste Wälmlein spricht —
Wenn vorbei im Tal
Ruh mit einemmal
Alle Regenzeit und Winterqual,
Schallt es von den Höhn
Bis zum Tale weit:
O wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Wenn am Wätscher heiß die Sonne leht,
Wenn die Quelle von den Bergen springt,
Alles rings mit jungem Grün sich deckt
Und das Lustgetön der Wälder klingt —
Lächelt und und lach
Würzt die grüne Ku',
Und der Himmel lacht so rein und blau,
Schallt es von den Höhn
Bis zum Tale weit:
O wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Was's nicht auch zur jungen Frühlingszeit,
Als dein Herz sich meinem Herz erschloß?
Als von dir, du wunderschöne Weib,
Ich den ersten langen Kuß genoh?
Durch den hain erklang
Heller Lustgesang,
Und die Quelle von den Bergen sprang —
Schallt es von den Höhn
Bis zum Tale weit:
O wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

H. S. Friedrich Bodenstedt.

Text und Verlag von Langen & Wittenfeld, Wetzlar; für die Reaktionen verantwortlich Hermann Scherke in Wetzlar.

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Niesner Tageblatt“.

Nr. 17.

Niesna, den 23. April 1904.

27. Jahrg.

Heimat.

Die Heimat. Ein Gedicht von Friedrich Bodenstedt.

Weta lachte laut und höhlich auf: „Das ist wirklich zu lästig, daß ich nicht Schafe hüten soll, nee zu nett!“ „Na also, Weting.“ meinte er zärtlich, „was willst Du mehr?“

„Nach Berlin will ich wieder, herrsche.“ sagte sie heftig. „Was bildst Dir ein? Soll ich Schweine füttern? Soll ich melken? Soll ich graben und Kartoffeln heben? Das fällt mir garnicht ein, dazu ach noch heiraten. Ich will heiraten, damit die ewige Schänderei mit die Herrschaften aufhört, damit ich gute Tage habe und meine eigene kleine Wirtschaft, aber hier ist'n Lande mich zu Schanden raffen und Sonntags vor Langeweile umkommen, nee, da haste Dir verrecknet.“

Es entstand eine Pause, dann sagte Franz heimlich: „Aber Weting, was soll dann werden, Du willst mit doch nicht aufhagen?“

„Ach wo, Schmutzen.“ entgegnete sie in verändertem Ton, aber Wetas will ich Dir beibringen, wie der alte Professor immer sagte, was meine vorletzte Stelle war. Du bist doch auch willig zu schäde vor dies Leben. So teuer wie Du bist doch überall Arbeit, da sind in Berlin ganz andre Posten. Wenn Du zum Beispiel bei Postigen onkommen lausst oder in ne andre gute Fabrik. Du tuße Deine paar Stunden Arbeit, nachher biste frei. Ich kriegen ne Kaufmännische, wie mieten und ne kleine, nette Wohnung, nicht zu weit von der Fabrik, da brauchen wir uns mit kein Vieh zu schinden, da fahren wir Sonntags nach Niesborf mit der Elektrischen oder wo sonst was los is. Da hat uns keiner was zu befehlen, da sind wir freierherren. So wick's gemacht, und nu gib mir 'n Kuß und sage Deinen alten Herren, daß wir uff seine Wohnung blagen.“

Franz antwortete nicht. Endlich meinte er zögernd: „Ich will doch gern hier geblieben, man ist doch mal hier zu Hause.“

„Nunja.“ sagte sie verächtlich, „zu Hause ist, wo Du Deine Frau und Dein jutes Auskommen und Dein bequemes Leben hast. Und nun sei vernünftig. Wart Schmutzen, Du sollst mal sehen, was wir uns sein rausmachen in Berlin, so'n Kerl wie Du muß sich hier von Inspektors aufschauzen lassen und hast doch bei de Jarde gefunden und willst Miß haben!“

„Ja, da hast Du recht, Weting, der Inspektor, das is n' Wädel, der wird sich ärgern, wenn ich fortmache, der dachte, ich müßte man so.“

„Siehste.“ triumphierte sie und sah dann fort, ihm das Berliner Leben, das sie in Zukunft führen würden, so lange in den rosigen Farben auszumalen, bis er ganz fingerissen war und garnicht mehr begriff, wie er hatte so dumme sein können und hier bleiben wollen. Sie lachten und schälerten zusammen und Weta ging endlich hinunter, holte Koffer für sie beide herauf, ihren Weichheitslappen und Zucker.

Als sie wieder heraufkam, meinte Franz, bei dem die Begeisterung für die neue Zukunftsidee wohl etwas verfliegen sein mochte: „Aber Weter, Weting, die wollte doch bei und einziehen, die kommt nicht mit nach Berlin.“

„Ach, das wäre doch nicht jehtagen.“ sagte sie. „Es mit ne Schwiegermutter, das jeht meistens schief, nee laß sie man hier. Das ist besser für sie.“

Franz dachte daran, wie seine Mutter allerdings nicht für Berlin passen würde, und daß sie sich neulich ziemlich abfällig über die zukünftige Schwiegermutter geäußert hatte, von der die Frauen im Dorf erzählten, daß sie gar keine ordentlichen leinemen Händen habe, und leinemen gestrickten Strumpf, lauter Pladder. So war er auch zufrieden. Er nahm Weta auf den Schoß, und sie war liebevoll und zärtlich und verführte einmal über das andere, daß ihr Schwarmeder sicher das große Bos in Berlin haben werde als seiner Arbeiter.

Hielten beide leider nebenan beide Kerne auf einen Arm zugeschnitten, und da das Zeug nur gerade reichte, war das eine üble Sache; aber als es nun dunkel wurde und sie noch kein Licht anfluden wollte, setzte sie sich in die Fensterstube der Wänschenstube und sah durch die halbgestorenen Scheiben der Varpurgut der sinkenden Sonne nach, die hinter dem Schiefer des letzten Bergweigs im Garten nach und nach verloschte. Nur das laute Riklak der alten Schwanzwädel Wje und das zärtliche Plätschern der beiden nebenan drang durch die Stille. Hielten wollte sich gern freuen, daß sie nun beide fortzogen, sie brauchte doch nun nicht mehr täglich zu sehen, wie sie glücklich waren, aber sie freute sich nicht. Nun ging er auf immer, und wie würde es ihm gehen in der schrecklichen, großen Stadt. Sie faltete unwillkürlich die Hände. „Ach, lieber Gott, behüte ihn, behüte ihn!“ flüsterte sie, und zwei dicke Tränen rannen über ihr gutes, kleines Gesicht.

Im April war Franz mit seiner jungen Frau bereits in Berlin. Sie schien wahr prophezeit zu haben. Es schickte ihm nicht an Arbeit. Auf der ersten Stelle blieb er aber nicht lange, er behauptete, der Werkmeister wänte ihn nicht leiden. Einem Tages kam es zum Wortwechsel, er wurde entlassen.

„Loh Du Dir nicht jehtagen, der brauchste nich!“ sagte Weta. „Du kriegst wieder ne Stelle.“ Es dauerte doch ein paar Tage, bis er wieder in einer Eisengießerei ankam, hier war die Arbeit schwerer als in der Tuchfabrik, aber er griff zu, denn der kurze Ausfall brachte ihn schon in Verlegenheit.

Seine Ersparnisse hatte die von Weta ziemlich großartig veranbaute Hochzeit in Berlin verschlungen, und als er nach den ighren von ernstlich forschte, hieß es, sie habe ihre Aussteuer bejort. Diese bestand zumeist im Brautpaar; einige wenige Bettbezüge schenkte die Tante aus Büchsenwalde, von der Weta immer so viel Wesens gemacht hatte und die dabei ziemlich groß und unmißverständlich schrieb, sie könne übrigens für solche Hungerheirat nichts tun. Franz wollte dies Geschenk zurückschicken, aber Weta behielt es, weil es doch sehr nötig war. Sie sagte aber, daß sie dem alten, gelizigen Trachen den Gefallen nicht tun wolle. Alles, was sonst zur Einrichtung gehörte, einige Kochtöpfe und Schüsseln, die Wetas Freundinen als Hochzeitsgeschenk brachten, aufgenommen, ward auf Abzahlung genommen. Ein Pfätsch-soja durfte inbeßen nicht fehlen.

Weta fand eine leichte Auswartestelle und adde Kinderhütchen für ein Geschäft. Uebrigens schloß sie